



Universität Potsdam

Elvira Grözinger

Die Jüdischen Salons in Berlin

first published in:

Berliner Lese-Zeichen : Literaturzeitung. - 10 (1995), S. 15 - 20

ISSN: 0945-0106

Postprint published at the Institutional Repository of the
Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam : Philosophische Reihe ; 5

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1847/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-18470>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 5

Elvira Grözinger

Die jüdischen Salons in Berlin

*„Ich habe verfluchte Lust, glücklich zu sein.“
Rosa Luxemburg*

Die Jahre 1780–1806 gelten als die Epoche der ersten, nunmehr weltbekanntesten jüdischen Salons von Berlin. Während die amerikanische Forscherin Deborah Hertz insgesamt neun jüdische Salons aufzählt,¹⁾ werden üblicherweise als die drei wichtigsten die folgenden genannt: die der Henriette Herz, Rahel Varnhagen und Dorothea Schlegel.

Diese drei Frauen haben – als Frauen und Jüdinnen – die doppelte Leistung des Ausbruchs aus ihrer gesellschaftlichen Stellung vollbracht, der später Emanzipation genannt wurde, zugleich haben sie durch Taufe die Emanzipation überschritten und dadurch die – zumindest äußere – Assimilation vollzogen. Unter Historikern gab es über sie geteilte Meinungen: Den jüdischen waren sie zu wenig, den nicht-jüdischen zu sehr jüdisch gewesen. Wer sich aber mit der deutsch-jüdischen Geschichte der Aufklärung und der Romantik befaßt, kann an ihren kurzen Schöpfungen, den kulturprägenden Salons, kaum vorbei.

Die Herkunft der Salonièren aus gehobenen (reichen und gebildeten) jüdischen Kreisen ist dabei von großer Bedeutung, denn in dieser Schicht fand am Ende des 18. Jahrhunderts die Bewegung zur kulturellen Angleichung an die christlich-deutsche Gesellschaft statt, gepaart mit der Hoffnung auf die Erreichung der rechtlichen Gleichstellung und das Ende der Erniedrigung als eine bloß geduldete, mit allerlei Beschränkungen bedachte gesellschaftliche Gruppe. Dieser Modernisierungsprozeß, den Moses Mendelssohn inaugurierte, äußerte sich in der Lockerung der traditionellen jüdischen Lebensweise, in veränderten Bildungsinhalten und der Benutzung von Deutsch statt Jiddisch als Alltagssprache, im Tragen moderner Kleidung statt der traditionellen Kaftane usw.

„Judesein“ empfand man damals als kränkende Bürde und Last und trachtete, sich dieser zu entledigen. Dennoch erhielten die Juden die gleichen Rechte als preußische Bürger erst im Jahre 1812! Die Frauen empfanden ihre Situation als zweifach bedrückend, denn sie waren – innerhalb des jüdisch-patriarchalischen Familiengefüges – von ihren Vätern oder Ehemännern finanziell abhängig und konnten sich außerhalb des eigenen Hauses nicht entfalten. Der Salon wurde somit der Emanzipationsort im häuslichen Rahmen.

Die europäischen Salons, in deren Tradition die jüdischen Salons von Berlin gehören, werden als „Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur“ betrachtet: „Seit seiner – des Salons – Entstehung bzw. seinen Vorformen in der Renaissance bis zu seinem Aussterben im 20. Jahrhundert versinnbildlicht er das Europa des Geistes und ist zugleich stets der Schauplatz einer Generalprobe der Emanzipation der Frau‘ gewesen.“²⁾ Die deutschen Salons orientierten sich vor allem nach den französischen Vorbildern. „Salon“ meinte im 17. Jahrhundert den Empfangssaal eines französischen Schlosses. Der Name ‚Salon‘ für den Ort einer allwöchentlichen literarischen Versammlung zum Zwecke der Geselligkeit setzte sich erst während der französischen Restaurationszeit durch, als die Größe des „Ancien

Régime“ unter Ludwig XIV. und die Rokokogesellschaft des 18. Jahrhunderts, d. h. die Hofgesellschaft, nostalgisch heraufbeschworen wurden. Mme du Deffand, eine der brillantesten Salonièren des 18. Jahrhunderts, nannte ihren Treffpunkt „Bureau d’esprit“ – des Geistes, des Intellekts. In jenem Jahrhundert wetteiferte jede französische Dame, die etwas auf sich hielt, um den ersten Platz unter den Salonièren. Nachdem die Salon-Kultur in Frankreich ihren Höhepunkt überschritten hatte, kam sie in Deutschland in der Romantik zur neuen Blüte. In Mme de Staëls Buch *Corinne oder Italien* von 1807 wird der Begriff Salon in der neuen Form verwendet: „Im weitesten Sinne stellt der Salon eine zweckfreie, zwanglose Geselligkeitsform dar, deren Kristallisationspunkt eine Frau bildet.“³⁾ Dazu gehört auch die regelmäßige Teilnahme von Menschen (meistens Männern) aus verschiedenen Gesellschaftsschichten und Lebenskreisen an einem bestimmten „Jour fixe“ an, um geistreiche Konversation zu pflegen. Die kultivierte Atmosphäre mit einer erotischen Note war Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Salons.

Der Salon in einem jüdischen Haus stellt einen Präzedenzfall dar, denn der lockere Umgang jüdischer Frauen mit Männern, besonders nicht-jüdischen Männern, wäre früher undenkbar gewesen. Außerdem war früher ein derartiger Verkehr von nichtjüdischen Männern mit Juden kaum möglich, da sich die Kontakte zwischen beiden Gesellschaftsgruppen, auch den Eliten unter ihnen, fast ausschließlich auf geschäftliche Beziehungen beschränkten. Gesellschaftlichen Umgang von Personen aus verschiedenen Standes- und Berufsgruppen innerhalb der nicht-jüdischen Gesellschaft pflegte man zuvor ebenfalls nicht. Diese Entwicklung wurde auch durch die aufklärerische Toleranz und den Deismus ermöglicht, der zwischen der jüdischen und der christlichen Religion keine große Antagonismen mehr empfand.

Soziologisch gesehen bot Berlin die geeigneten Bedingungen für die Entstehung des Phänomens „jüdischer Salon“ zu jener Zeit. Als eine Stadt, in der einige sehr reiche Juden, zahlreiche Adlige auf der Landflucht und viele Intellektuelle aufeinandertrafen, konnte sie ein Klima bieten, in dem sich die gesellschaftlichen Schranken, zumal nach der Französischen Revolution, erheblich gelockert hatten. Außerdem scheint es in der Tat so zu sein, wie Henriette Herz es in ihren Erinnerungen ausdrückte: „Die christlichen Häuser Berlins boten andererseits nichts, welches dem, was jene jüdischen an geistiger Geselligkeit boten, gleichgekommen oder nur ähnlich gewesen wäre.“⁴⁾

Obwohl die drei Salonièren aus einer und derselben jüdischen Gemeinde von 400 Familien kamen, sind sie in ihrer Entwicklung und ihren Schwerpunkten verschieden. Entsprechend unterschiedlich verlief ihr „Emanzipationsprozeß“, wobei jede von ihnen einen eigenen, spezifischen Beitrag dazu geleistet hatte.

Henriette Herz

Henriette und Markus Herz hatten nach ihrer Heirat den ersten Salon in Berlin geöffnet. Das Klima dafür wurde durch Moses Mendelssohn vorbereitet, in dessen Haus bereits zwanzig Jahre früher Gelehrte und Menschen aus anderen Lebensbereichen zu verkehren begannen. Auch Rahel Varnhagens Vater hatte in seinem Haus geselligen Umgang mit Schauspielern, Künstlern und Adligen, die von ihm Geld zu leihen pflegten.

Henriette Herz (Jette de Lemos), die Tochter des aus Portugal stammenden Arztes Dr. Benjamin Lemos, heiratete 1779 auf Wunsch ihres Vaters mit 15 Jahren den zweiunddreißigjährigen Arzt und Philosophen Markus Herz. Während dieser, als Schüler Kants und

Freund Mendelssohns, Nicolais und Lessings zu Hause Vorlesungen über Philosophie und Experimentalphysik hielt, empfing Henriette in anderen Räumen ihre Gäste, die sich mehr für die schöne Frau und die schöne Literatur interessierten. Es war eine Art Doppelsalon, der bald über die Grenzen Berlins berühmt wurde, denn die Mischung aus aufklärerischer Gelehrsamkeit und romantischer Kunstliebe gedieh besonders dank der gastgeberischen Begabungen der charmanten und klugen Salondame.

Henriette, die schon als Kind von ungewöhnlicher Schönheit war, wurde von ihrem Vater zu Hause unterrichtet, nachdem ihr auf dem Schulweg in die Mädchenschule zu viele männliche Verehrer begegneten. Sie lernte von ihm Französisch, Englisch, Latein und Hebräisch. Nach ihrer Heirat setzten ihr Mann und ihr Freund Friedrich Schleiermacher den Lese- und Sprachunterricht fort, so daß sie schließlich auch noch Italienisch, Portugiesisch, Dänisch, etwas Sanskrit, Türkisch und sogar Malaiisch konnte.

Ihren Salon suchten berühmte Literaten, Künstler und Staatsmänner, bis hin zu Mitgliedern der königlichen Familie auf, der französische Graf Mirabeau und die Gebrüder Humboldt. Mit Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt, dem sie Hebräischunterricht gab, verband sie eine lebenslange Freundschaft. Ludwig Börne, der Schüler ihres Mannes, war in sie unglücklich verliebt. Als aber Markus Herz 1803 plötzlich starb, bedeutete dies für Henriettes Salon das Ende, den sie – nunmehr ohne große Einkünfte – sich nicht mehr leisten konnte. Sie vermietete Zimmer in ihrem Haus und unterrichtete Englisch. Einen Heiratsantrag von Graf von Dohna, einem ihrer ehemaligen Salongäste, lehnte sie ab, ebenfalls einträgliche Angebote von Gouvernantenstellen in königlichen Häusern, weil sie zu Lebzeiten ihrer Mutter den dafür notwendigen Schritt der Taufe nicht machen wollte. Nach dem Tod ihrer Schwester und der seit langem erblindeten Mutter konvertierte sie 1817 zum Protestantismus, heiratete aber nie wieder. Viele ihrer Freunde blieben ihr trotz ihrer Armut treu. Zwei Jahre vor ihrem Tod 1847 erwirkte Alexander von Humboldt beim König Friedrich Wilhelm IV. eine jährliche Pension für sie, die, nach den Worten Fanny Lewalds, „zu einem geistigen Wahrzeichen von Berlin geworden ist“. Ihr folgte die berühmteste Berliner Salongründerin, Rahel Levin, die auch als die bekannteste Berliner Jüdin des 19. Jahrhunderts gilt.

Rahel Levin-Varnhagen

Über Rahel schrieb Henriette Herz: „Die höchste Blüte dieses Geistes offenbarte sich etwas später in Rahel Levin. Sie war etwa sechs Jahre jünger als ich und die meisten meiner Freundinnen, aber die Wärme ihres Geistes und Herzens im Verein mit dem Unglück hatten sie früh gereift. Ich habe sie von ihrer ersten Kindheit an gekannt und weiß, wie früh sie die hohen Erwartungen rege machte, welche sie später erfüllte.“⁽⁵⁾

Rahel wird unter vielen Epitheta geführt: „die größte Frauengestalt der deutschen Romantik“⁽⁶⁾, „Jüdin und Schlemihl“ oder „Paria und Parvenu“.⁽⁷⁾ In diesen Zuordnungen ist bereits der Weg gezeichnet, den sie abschreiten mußte, um den Status zu erlangen, der ihren Ruhm ausmacht. Dieser Ruhm ist in ihrem Wirken als Salondame begründet, verfestigt wurde er aber durch ihren außerordentlich breitgestreuten Briefwechsel mit den wichtigsten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Dankbar sind ihr auch die Goethe-Anhänger, denn aus ihrem Salon ging die Goethe-Verehrung ins Land hinaus:

„Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was in Unglück und Glück zersplitterte, und ich nicht sicht-

lich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einziger, gewisser Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! – kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach Tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar.“⁸⁾ Rahel war 37 Jahre alt, als sie dies im Jahre 1808 an ihren späteren Ehemann Karl August Varnhagen schrieb. Zu dieser Zeit war ihr erster Salon bereits aufgelöst gewesen, so wie die anderen, die 1806 mit der Besetzung Berlins durch Napoleon ihr Ende fanden. Daß gerade Goethe oder Fichte die Herzen der deutschen Juden so zu erobern vermochte, ist erstaunlich, zumal sie keine erklärten Judenfreunde gewesen waren. Auch die ehemaligen Dauergäste wie Heinrich von Kleist, Achim von Arnim und Clemens Brentano wurden zunehmend deutsch-chauvinistisch. In ihrer neugegründeten Deutschen Tischgesellschaft konnten sie sogar offen antifeministisch und antisemitisch sein. Das war das erste Anzeichen, daß die angestrebte und gelebte Assimilation deutscher Jüdinnen jener Zeit doch nur eine Einbahnstraße war, an deren Ende keine Gleichberechtigung wartete.

Ganz anders als die bürgerlich angepaßte Ehefrau Henriette Herz, führte Rahel, die erst 1814 Varnhagen heiratete, ein Leben als alleinstehende Bohémienne – eine nicht gerade alltägliche oder angenehme Situation für eine jüdische Tochter aus gutem Hause, in Zeiten, als eine gute Partie das höchste Ziel im Leben einer Jüdin war. Ihr Vater, ein Juwelenhändler, hatte ebenfalls einen Hang zur Bohème gehabt, was sicherlich nicht ohne Einfluß auf die Tochter blieb. Während ihr Bruder Liepmann (Ludwig) Robert als Dichter in diesen Kreisen zu Hause war, war es für Rahel ein Akt der Rebellion, welcher nach dem Tod des Vaters zum Zerwürfnis mit ihrer Mutter führte. Finanziell war sie von ihrem jüngeren Bruder Markus abhängig, mit dem es später ebenfalls deswegen zu Reibereien kam. Jede Bevormundung war ihr verhaßt. Sie klagte zwar wiederholt über ihre mangelnde Bildung, Schönheit, Gesundheit und mangelnde Mitgift, hatte es aber bis zur Verlobung mit adeligen Männern, Karl Graf von Finckenstein und dem spanischen Legationsrat Don Raphael d’Urquijo, gebracht, die allerdings nicht zur Hochzeit und somit zu dem von ihr so sehnsüchtig erstrebten gesellschaftlichen Aufstieg führten. Sie war als Paria gescheitert. 1810 nahm sie den Familiennamen Robert an, weil sie wohl von dem herablassenden, verächtlichen Stigma „die kleine Levi“, mit dem sie manch ein ‚Freund‘ bedachte, genug hatte und ihre jüdische Herkunft verschleiern wollte.

Erst mit dem verarmten und viel jüngeren Ex-Medizinstudenten, Publizisten und Diplomaten Karl August Varnhagen, der seinen geerbten Adelstitel von Ense später hinzugefügt hat, wurde sie glücklich. Sie war nun protestantisch getauft, durch Schleiermacher, der schon Henriette Herz zum Christentum hingeführt hatte, und hieß adlig Friederike Antonie Robert-Varnhagen von Ense. Sie war also äußerlich das Stigma der unverheirateten, unvermögenden Jüdin los, wobei man sie aber weiterhin „Rahel“ nannte, was zu ihrem nunmehr positiven ‚Markenzeichen‘ wurde. Das Paar führte in den 20er Jahren gemeinsam Rahels zweiten Salon in Berlin, in dem sie die Muse der jüngeren Generation wurde: Heines, Grillparzers u. v. a. Hier, neben dem Goethe-Kult, wurden zugleich politische Inhalte vermittelt: der Saint-Simonismus und die zunehmende Opposition gegen die Oppression der Ära Metternich. Ihre umfangreiche Korrespondenz („Mein Leben soll zu Briefen werden“),⁹⁾ eine Sammlung von Anekdoten, Theater- und Literaturkritiken, Aphorismen und Träumereien wurde von ihrem Mann gehütet und nach ihrem Tod 1833 herausgegeben. In Varnhagens Nachlaß, der, lange verschollen, in der Krakauer

Jagiellonen-Bibliothek entdeckt wurde, sind über 5 000 Briefe Rahels von unschätzbarem zeit- und kulturgeschichtlichen Wert enthalten. In einem von ihnen steht die kurz vor ihrem Tod vorgenommene Revision ihrer früheren Haltung zu ihrer jüdischen Herkunft: „Welche Geschichte! – Eine aus Ägypten und Palästina Geflüchtete bin ich hier ... Mit erhabenem Entzücken denk' ich an diesen meinen Ursprung und diesen ganzen Zusammenhang des Geschickes, durch welches die ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechts mit der neuesten Lage der Dinge ... verbunden sind. Was so lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, als Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen.“ Die letzte des Dreigestirns, Henriette Herz' Freundin Dorothea Mendelssohn-Weit-Schlegel, hat es anders gesehen.

Dorothea Schlegel

Ihr Leben verlief noch exzentrischer als das ihrer Mitstreiterinnen. Als älteste Tochter Moses Mendelssohns hatte Brendel, wie ihr Vorname lautete, früh das Bedürfnis, dem unfreien Leben als Jüdin zu entkommen. Auch verabscheute sie das alte Judentum, mit dem sie nichts zu tun haben wollte.¹⁰⁾ In ihres Vaters Haus standen die häßlichen Porzellanaffen der königlichen Manufaktur herum, zu deren Kauf die Juden gezwungen wurden. Sie assoziierte diese offenbar mit dem Judentum. 1783 wurde sie traditionellerweise mit dem Wunschkandidaten ihres Vaters, dem wohlhabenden Bankier Simon Veit, verheiratet, wogegen sie nicht rebellierte und mit dem sie zwei Söhne hatte, die späteren Nazarener-Maler Philipp und Johann Veit. In ihrem Haus versammelte sich eine Lesegesellschaft, eine Art literarisches Teekränzchen. Später führte auch sie – darin ganz die Schülerin Henriette Herz', an verschiedenen Orten, nun unter dem angenommenen Namen Dorothea – ebenfalls Salons. Seit 1797 war sie mit Henriette und den Gebrüdern Humboldt in einem „Tugendbund“ verbunden.

1797 begegnete die 33 Jährige im Salon der Henriette dem 25jährigen Friedrich Schlegel, Schleiermachers Freund, der bereits einer der führenden Köpfe der deutschen Frühromantik war. Sie wollte endlich glücklich sein, zog ohne Rücksicht auf Konvention aus dem großen Veitschen Haus und bezog eine kleine Wohnung, wo sie ein ‚Liebesnest‘ einrichtete. Diese offene Liaison wurde zum Skandal. ‚Unsittlich‘, lautete das Urteil der Berliner Gesellschaft, der jüdischen wie der christlichen, besonders nach Erscheinen des erotischen Romans „Lucinde“ aus der Feder ihres Geliebten. 1799 folgte die von ihr durchgesetzte rabbinische Scheidung von Veit – auch ein ziemliches Novum in den ehelichen Beziehungen zwischen Juden, denn eine Scheidung auf Betreiben der Frau war nach dem jüdischen religiösen Gesetz für gewöhnlich nicht vorgesehen und in Preußen erst seit 1794 überhaupt möglich!¹¹⁾ Mit Schlegel zog sie nach Jena, dem Zentrum der Frühromantik. In ihrem Haus, einem Mini-Salon, trafen sich u. a. Tieck, Novalis und Schelling. 1801 veröffentlichte sie ohne Angabe ihres Namens den Roman „Florentin“, herausgegeben von Friedrich Schlegel, auch ihre Übersetzungen, die sie zum Broterwerb verfertigte, erschienen unter seinem Namen – schreibende Frauen waren in Deutschland auch nach der Aufklärung immer noch nicht selbstverständlich. 1804 ließ sie sich in Paris protestantisch taufen und heiratete Schlegel. Ihr Leben verlief unstet, ihr Haus war aber immer ein Versammlungsort für Künstler und Literaten und hatte Saloncharakter. Nur nicht in Köln, wo Schlegel als Dozent Arbeit fand. Ihre Übersetzungen – auch des Romans vom Mme de Staël *Corinna oder Italien* – erschienen nach wie vor unter seinem Namen. Ihre Existenz büßte die

Aus- und Aufbruchhaltung, und sie lebte an der Seite ihres Mannes, in seinem Schatten. Der schlechte Ruf folgte ihnen auch dorthin, und Dorothea lebte sehr vereinsamt.¹²⁾ Da der Katholizismus in Köln omnipräsent war, zog er sie an, und 1808 trat das Ehepaar Schlegel zum Katholizismus über. Ab 1809 lebten sie in Wien, wo er als Hofsekretär in österreichischen Diensten arbeitete und sie sich dort endlich heimisch fühlte. Sie freundete sich mit der Baronin Fanny Arnstein, geborene Itzig, wieder an, einer aus Berlin stammenden und mit den Mendelssohns verwandten Salondame, und knüpfte so die Bande an ihre jüdische Herkunft wieder, ohne jedoch zu ihr zurückzukehren. Sie wurde eine frömmelnde Hausfrau. Katholische Kleriker verkehrten nun statt der Literaten in ihrem Haus. Henriette Herz, die ihre frühere beste Freundin aufsuchte, staunte über den Wandel: „Ich sah das Ehepaar im Jahre 1811 in Wien wieder. Ich fand ein zufriedenstellendes Verhältnis, aber wohin war die Poesie entschwunden, welche das frühere von der Welt so verpönte durchdrungen hatte!“¹³⁾ Ihren Söhnen, die inzwischen als christliche Maler in Rom lebten, folgte sie für zwei Jahre. Nach dem Tod ihres Mannes 1829 ließ sie sich bei ihrem Sohn Philipp in Frankfurt/M. nieder, wo sie – inzwischen ganz „Biedermeier-Oma“¹⁴⁾ – 1839 starb. Am Beispiel dieser drei außergewöhnlichen Frauen wird das Scheitern dieser Art „Emanzipation“ sichtbar – alle drei haben sich taufen lassen und haben somit einen einfacheren Weg, das „Entréebillet“ in die deutsche Gesellschaft (Heine) gewählt. Als Jüdinnen haben sie ihn begonnen, aber nicht beschrritten und hätten ihn so auch nicht erreicht. Durch ihre intellektuelle Stellung haben sie jedoch den Frauen, insbesondere den jüdischen Frauen, den Weg in die geistige und gesellschaftliche Gleichberechtigung geebnet.

- | | | | | | |
|---|--|----|---|----|--|
| 1 | Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin 1780–1806, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1995, S. 15 | 7 | Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, Verlag Ullstein, Frankfurt/M.-Berlin Wien 1974 | 13 | Henriette Herz, Berliner Salon, ebda., S. 63 |
| 2 | Verena von der Heyden-Rynsch: Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur, Artemis & Winkler Verlag, München 1992, S. 11 | 8 | Wilfried Barner: Von Rahel Varnhagen bis Friedrich Gundolf. Juden als deutsche Goethe-Verehrer, Lessing Akademie Wolfenbüttel, Wallstein Verlag, Göttingen 1992, S. 8 | 14 | Verena von der Heyden-Rynsch, S. 159 |
| 3 | Ebda. | 9 | Irma Hildebrandt: Zwischen Suppenküche und Salon. Achtzehn Berlinerinnen, Eugen Diederichs Verlag München, 6. Aufl. 1992, S. 22 | | |
| 4 | Henriette Herz, Berliner Salon. Erinnerungen und Porträts, Ullstein Verlag, Berlin 1986, S. 49 | 10 | Verena von der Heyden-Rynsch, ebda., S. 154 | | |
| 5 | Ebda., S. 48–49 | 11 | Ebda., S. 155 | | |
| 6 | Herbert Scuria: Rahel Varnhagen. Die große Frauengestalt der deutschen Romantik. Eine Biographie, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1980, Originaltitel: Begegnung mit Rahel. Der Salon der Rahel Levin, Verlag der Nation, Berlin 1962 | 12 | Jutta Dick/ Marina Sassenberg (Hrsg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Rowohlt-Taschenbuch Verlag, Reinbek 1993, S. 330 | | |